

A woman with long dark hair and face paint is crouching in a jungle. She is wearing a dark, fringed garment. The background is filled with dense green foliage and tree roots.

Bernadette  
Binkowski

18+

Geile  
Erotikgeschichte

Von wilden Schwarzen  
durchgefickt

# **Von wilden Schwarzen durchgefickt**

Geile Erotikgeschichte

Bernadette Binkowski



---

*Dieses Buch enthält sexuell anstößige Texte  
und ist für Personen unter 18 Jahren nicht  
geeignet. Alle beteiligten Charaktere sind  
frei erfunden und volljährig.*



---

Alles war schief gegangen, was nur schief gehen konnte. Jeff, mein amerikanischer Freund, und ich wollten uns in Nairobi treffen und dann gemeinsam nach Tansania fahren und den Kilimandscharo besteigen. Alles war gebucht, nur Jeff kam nicht. Am Flughafen von Nairobi erreichte mich eine SMS: „Sorry, honey, I was fallen in love with a girl here in New York, cannot come!“ was soviel hieß, dass dieses Arschloch eine andere hatte und nicht kommen würde. Ich dachte, ich drehe durch. Ein halbes Jahr hatten wir uns nicht gesehen, nur auf Skype, ich hatte gelebt wie eine Nonne, na, ja, mehr oder minder, ein, zwei Mal hatte ich schon mit einem Studienfreund gevögelt, aber er war mehr ein Dildo mit Beinen für mich – einfach eine nette Gelegenheit, Dampf abzulassen. Aber Jeff fing eine Beziehung an und hatte nicht die Eier, es mir früher zu sagen.

Jetzt saß ich da, allein mitten in Afrika und hatte eine Reise gebucht, die man, und das schrieben alle Reiseführer, besser nicht alleine und schon gar nicht als Frau antrat. Jetzt war ich auch noch eine blonde Frau und, was sicherlich erschwerend dazu kam, ziemlich hübsch. Vor allem hatte ich eine sehr weibliche Figur, womit man meine Titten und meinen Arsch eigentlich nur unzureichend beschreiben kann. Ich war nicht besonders groß, aber sehr gut proportioniert und meine blauen Augen taten das übrige, mich zum Blickfang zu machen.

Jedenfalls waren die Blicke des Taxifahrers und des Empfangschefs im Hotel durchaus vielsagend und jagten mir kalte Schauer über den Buckel.

Ich wusste echt nicht, was ich machen sollte – die Reise war bezahlt, von mir – das Schwein hatte mich auch noch um seinen

Anteil geprellt und ich träumte schon seit langem von diesem Berg. Ich überlegte hin und her und vertraute letztendlich auf meinen Schutzengel.

Dass der in Afrika nicht zuständig war, das wusste ich ja nicht. Genauso wenig, wie ich wusste, dass er hier einen Stellvertreter hatte, es aber einige Zeit brauchte, bis er alarmiert war.

Es fing schon damit an, dass der Jeep, der mich und drei weitere Reisebegleiter nach Tansania bringen sollte, nicht einsatzbereit war. Man verfrachtete uns mit einer Begleiterin in einen Linienbus, ein unvergessliches Erlebnis, inmitten von Hühnern, kleinen Kindern, stillenden Müttern, alten Frauen und Männern, in einem unglaublichen Geruchsgemisch und bei unerträglicher Hitze - ich war natürlich die einzige weiße Frau, Gott sei Dank im



Schlepptau von den drei holländischen Jägern, die in Tansania auf die Pirsch nach Antilopen gehen wollten. Daher trat mir auch niemand zu nahe, aber die Blicke, die sich auf mich richteten, sprachen Bände.

Wir fuhren einen Tag und eine Nacht, und als wir in Daressalam ankamen, war ich fix und fertig. Meine drei Jäger verabschiedeten sich und ich fuhr mit unserer Begleiterin, der das alles nicht auszumachen schien, ins Büro des Reiseveranstalters.

Dort erklärte man mir, dass ich natürlich jetzt viel zu spät dran wäre, aber weil man ja nicht ganz unschuldig daran sei, würde man mir einen Ersatzwagen mit Ersatzfahrer zur Verfügung stellen. Wir müssten allerdings gleich losfahren, damit wir die Gruppe vor ihrem Abmarsch auf den Berg noch erreichten.

Ich war jetzt schon gerädert und nun sollte ich auch noch viele Stunden über holprige Sandpisten fahren? Ich fühlte mich schrecklich, war verschwitzt, schmutzig und bereute bereits meinen Entschluss, die Sache alleine anzugehen. Aber da ich nicht der Typ bin, der auf halbem Wege umkehrt, ergab ich mich in mein Schicksal und setzte mich zu Geoffrey, so hieß der Fahrer, in den Pickup.

Er grinste mich zwar ständig an und war freundlich, aber er war ein grauenhafter Chauffeur. Viel zu schnell und ungeübt bretterte er durch die Savanne – eine herrliche Landschaft, aber erstens war ich viel zu müde, um sie zu genießen und zweitens ständig in Angst.

„Gott sei Dank gibt es kaum Kurven“, dachte ich noch, aber leider gab es manchmal riesige Schlaglöcher und das Letzte, voran ich mich erinnern konnte, war, dass ich

schrie: „Pass auf!“

Dann gab es einen Schlag und es wurde dunkel – stockdunkel und still ...

Dunkel war es auch, als ich die Augen wieder aufschlug, es war Nacht, aber rechts von mir knisterte etwas und der Lichtschein sagte mir, dass da ein Feuer brennen musste – ich schreckte hoch, brannte etwa das Auto?

Als ich hinsah, blieb mir das Herz stehen – es war ein Lagerfeuer und es gehörte drei Männern, drei großen, schwarzen Männern in roten Gewändern, die auf ihren Fersen im Halbkreis da saßen und mich anstarrten. Sie waren alle drei kahlköpfig, jung, hochgewachsen und neben jedem steckte ein langer Speer im Boden – es waren Massai-Krieger. Sie hatten mich offensichtlich gefunden, auf eine Decke gelegt und zugedeckt. Ich griff mir an den brummenden

Schädel – da war ein Verband – offenbar hatte ich mir den Kopf angeschlagen und war bewusstlos gewesen.

Ich sah in die Gesichter der Drei und versuchte ein Lächeln. Mit zittriger Stimme sagte ich: „Hallo, sprecht ihr Englisch?“

Sie grinsten mich an, sagten irgendetwas in einer mir völlig unverständlichen Sprache und deuteten auf meinen Kopf.

Wahrscheinlich wollten sie wissen, wie es mir geht, aber ich wusste ja auch nicht, was ich sagen sollte: „Gut, danke, nein, tut nicht weh“, war alles, was mir einfiel.

Einer machte die Handbewegung des Essens und schaute mich fragend an. Ich war sehr hungrig, aber was mochten sie mir wohl anbieten? Ich hatte Angst, dass es etwas Unappetitliches sein konnte oder irgendein

Tier, das ich unmöglich würde essen können. Und als ich noch überlegte, was ich sagen sollte, stand der eine auf, ein wahrer Riese, sicher an die zwei Meter groß und schlank, verschwand hinter einem Baum und kam mit einem Beutel zurück, aus dem er etwas nahm und mir in die Hand drückte. Dabei konnte ich ihn genauer betrachten – er hatte ein ausgesprochen schönes, ebenmäßiges Gesicht und muskulöse, aber dennoch schlaksige, lange Arme und was er mir da gab, sah irgendwie gar nicht so schlecht aus – es war getrocknetes Fleisch, und weil ich mich erinnerte, dass die Massai ja ein Hirtenvolk waren, tippte ich auf Rind und biss hinein. Es schmeckte ziemlich salzig, aber gut.

Ich nickte mit vollen Backen und deutete an, dass es mir schmeckte, was zu großen Beifallskundgebungen führte und alle drei laut lachen ließ. Dann stand der Nächste auf

und holte eine große Flasche mit Schraubverschluss und bot mir an, zu trinken. Jetzt war guter Rat teuer – wenn das Wasser war, würde ich wahrscheinlich innerhalb von zwei Tagen an der Ruhr oder der Cholera oder an beiden zugleich umkommen, weil meine Darmflora dem sicher nicht gewachsen war.

Also fragte ich: „Wasser?“, aber der offenbar Älteste der Drei lachte wieder, schüttelte den Kopf und zeigte auf meine Titten, machte die Handbewegung des Melkens und sagte: „Muh“ - er hatte mir Milch gegeben.

Also schraubte ich den Verschluss auf, setzte die Flasche an und trank einen Schluck – es war alles, nur keine Milch. Es schmeckte wie etwas ganz anderes, es schmeckte wie beim Zähneziehen, es schmeckte, oh Himmel, es schmeckte nach Blut.

Hätte ich blöde Kuh ein bisschen was gelesen über die Massai, was ich leider zu spät nach meiner Rückkehr nachgeholt habe, hätte ich gewusst, dass ihr Hauptnahrungsmittel ein Gemisch aus Milch und Rinderblut ist und genau das hatte mir der gastfreundliche Mann angeboten.

Ich setzte die Flasche ab und starrte mit vollem Mund in die Gesichter der drei Männer, die mich neugierig ansahen. Ich hatte keine Ahnung, was sie machen würden, wenn ich ihnen das Zeug vor die Füße spuckte, was ich liebend gerne getan hätte. Womöglich wäre das eine schreckliche Beleidigung und das war das Allerletzte, was ich tun wollte, hier mitten in der Nacht meine drei Retter gegen mich aufbringen. Also schloss ich die Augen und schluckte das dickflüssige, klumpige Zeug hinunter und brauchte zwei anstrengende Minuten, es auch unten zu behalten – der Würgereiz war

extrem, aber ich beherrschte mich und brachte sogar ein klägliches Lächeln zustande. Die Drei wussten offenbar schon über die Gewöhnungsbedürftigkeit dieses Gesöffs Bescheid, denn sie begannen wieder zu grinsen und anerkennend zu nicken. Als ich die Flasche zurückgab, nahm sie der schwarze Riese und hockte sich dann vor mich hin, starrte mich an und fasste nach meinen Haaren, nahm ein Büschel in die Hand und ließ die Locken durch seine Finger gleiten. Dabei sagte er etwas zu seinen Gefährten, das irgendwie so klang, als würde er beschreiben, wie sich das anfühlte.

Dann, und das war denn doch ein bisschen arg, legte er eine Hand auf meine Brust und drückte auf die Titten, knetete sie einen Moment, bis ich ihm auf die Finger klopfte und heftig den Kopf schüttelte. Er sah mich einen Moment an, mit zornsprühenden Augen aber dann begann er wieder zu lachen, laut



und herzlich. Die beiden anderen fielen mit ein und er machte eine eindeutige Handbewegung – er formte aus der Linken einen Tunnel und stach mit dem Zeigefinger der Rechten hinein, schnell, immer wieder – es hieß „Ficken“.

Das war jetzt genau das, was ich brauchte, ich allein an einem Lagerfeuer mitten in Afrika mit drei wild aussehenden Massai, die mich vögeln wollten und das wollten sie alle drei – das sah ich an ihren blitzenden Augen. Jetzt war ich ja eigentlich ein sehr aufgeschlossener Mensch und hatte schon mehr als einen One-Night-Stand hinter mir und fickte für mein Leben gerne, aber das hier, mit drei Rinderhirten, die weiß Gott wie lange nicht mehr gebadet hatten und wer weiß welche Keime auf ihren Schwänzen herumtrugen, von Aids ganz zu schweigen – ich bekam Panik und schüttelte wild den Kopf, machte dieselbe Handbewegung,

verbunden mit einem kategorischen Abwinken.

Die Drei sahen sich an, lachten laut und sahen dabei gar nicht furchterregend aus, sondern eher wie junge Männer, die einfach Spaß hatten und dann standen sie auf und kamen auf mich zu, umringten mich und ließen sich wieder auf ihre Fersen nieder, ganz nahe bei mir und dann begannen sie mich zu betasten, überhaupt nicht brutal oder besitzergreifend, nein eher vorsichtig und behutsam, trotz ihrer Größe und ihrer schwarzen Pranken, die so aussahen, als könnten sie einen Löwen mit bloßer Hand erwürgen.

Ich hatte mich ja aufgesetzt zum Essen und Trinken und mir das Tuch über die Schultern gelegt, das zog mir jetzt einer der Drei weg und so saß ich in meinem T-Shirt und den Jeans vor ihnen. Ich hatte ihre Hände

überall, in den Haaren (der Verband hatte sich längst verflüchtigt und war wohl auch nicht mehr notwendig), auf den Wangen, an den Titten und sehr schnell zwischen den Beinen. Sie betasteten meine Oberschenkel und Waden und immer wieder und abwechselnd meine Möpse – ich dachte mir, dass die ihnen wahrscheinlich am Fremdartigsten erschienen, wenn ich mir Bilder von Massai-Frauen vorstellte, so hatte ich die immer mit kleinen Minititten in Erinnerung.

Sehr rasch hatte ich eine schwarze Hand am Rücken unter dem T-Shirt auf der blanken Haut und die Tittenmassage blieb nicht ohne Wirkung, meine Nippel wurden hart und wurden trotz BH sichtbar.

Ich muss zugeben, dass es mir nicht unangenehm war, was die Drei da veranstalteten und ich gestehe, ich wurde

feucht zwischen den Beinen. Erstaunlicherweise rochen sie auch nicht schlecht, im Gegenteil, es war ein irgendwie animalisches, aber durchaus angenehmes Aroma, das ihnen entströmte. Langsam trat auch ich in Aktion, berührte die Hände des einen oder anderen, presste eine Hand auf meine Titten, die sich da gerade zu schaffen machte und – ich öffnete meine Beine ein bisschen weiter. Die drei sprachen immer wieder miteinander, stießen merkwürdige Laute aus und schließlich stand der älteste – wobei eine Altersschätzung fast unmöglich war – auf und nestelte an der Spange seines Umhanges. Er öffnete sie, breitet die Arme aus und ließ das Tuch nach hinten über die Schultern zu Boden fallen.

Dann stieß er einen lauten Schrei aus und die zwei anderen ließen augenblicklich von mir ab und zogen sich ein paar Meter zurück. Er stellte sich jetzt vor mich hin und ich saß da,

bewegungslos und starrte nur dieses Bild an, dass er mir bot.

Er war splitternackt, wie ein Standbild, allerdings nicht jugendfrei, denn aus seiner Körpermitte ragte ein Schwanz hoch, wie ich ihn noch nie gesehen hatte – ein Riesending, beschnitten, mit einer nass glänzenden Eichel und dick wie mein Unterarm. Aber es war nicht nur sein Schwanz, es war der ganze Körper, der mich faszinierte, kein Gramm Fett, nur Sehnen und Muskeln, die schwarze Haut, im Feuerschein glänzend, die klirrenden Ringe, die er um den Hals trug, die blitzenden Augen und das Verlangen, das aus ihnen sprach.

Er reichte mir die Hand und sagte etwas, was ich natürlich wieder nicht verstand, aber ich ließ mich widerstandslos hochziehen, und als er mir mit einer ziemlich herrischen Geste bedeutete, mich

auszuziehen, tat ich das – wie in Trance. Ich vergaß auch auf die beiden anderen, die sich aus dem Schein des Feuers etwas ins Dunkle zurückgezogen hatten, zog mir mein T-Shirt über den Kopf und öffnete den BH. Als ich ihn abnahm und meine Titten baumeln ließ, ließen alle drei Rufe der Überraschung hören und im Gesicht meines Gegenüber ging die Sonne auf. Er strahlte vor Freude und Geilheit und kam näher, griff nach mir und betastete meine Möpse, drückte sie und dann beugte er sich vor und presste schmatzend seine breiten Lippen auf meine Höfe und saugte an den Nippeln. Es war ein so geiles Gefühl, dass ich seinen Nacken umfasste und ihn an mich drückte und er schleckte gierig über meine Titten und begann, dann, am Reißverschluss meiner Jeans zu zerren.

Ich schob seine Hände weg und öffnete ihn selbst, streifte meine Hose über den Hintern und ließ sie hinunter rutschen bis zu den

Knöcheln. Als er den Slip sah, lachte er und zeigte darauf, sagte irgendetwas, worauf die anderen in lautes Gelächter ausbrachen und sich mit den Händen auf die Schenkel schlugen – keine Ahnung, warum, aber natürlich kannten sie das von ihren Frauen nicht.

Also zog ich das Höschen auch nach unten und stieg aus beiden Kleidungsstücken heraus – jetzt stand ich bis auf die Turnschuhe nackt vor ihm. Es war plötzlich ganz leise geworden und alle drei starrten auf meine Scham – fassungslos und ich schaute ihn fragend an. Er zeigte auf meinen Kopf und dann auf meinen Venushügel und zuckte ratlos mit den Schultern.

„Na klar“, schoss es mir ein, „ihre Frauen werden sich kaum die Möse rasieren!“

Ich lächelte und machte eine Bewegung, wie

wenn man etwas abschabt und zeigte auf seinen kahlen Schädel – er verstand und wieder kam dieses Grinsen. Aber dann war es vorbei mir den Scherzen.

Er trat auf mich zu, hob mich hoch und trug mich näher zum Feuer – er war so kräftig, dass ihn meine 70 kg überhaupt nicht zu stören schienen. Seine zwei Kameraden breiteten eine Decke aus, auf die legte er mich und hockte sich zwischen meine Beine, die er einfach auseinanderzog und spreizte. Als er meine Möse sah, bleckte er die Zähne, spuckte sich auf die Hand und verteilte seinen Speichel auf meine Schamlippen – er dachte wohl, ich wäre zu trocken für seinen Schwanz – er merkte aber gleich, dass dem keineswegs so war und dann kam er über mich – er stützte sich neben meinen Schultern auf dem Boden ab und ich spürte, wie er mit dem Schwengel nach meiner Spalte suchte. Ich griff nach unten, packte



dieses Ungeheuer und brachte es vor mein Loch. Dann drückte ich ihm meine Schenkel in die Seiten, er verstand und stieß zu.

Ich dachte, er zerreißt mich – dieses Monster glitt in meine Spalte und dehnte sie bis zum Äußersten.

Ich brüllte auf, dass es durch die Savanne hallte, und schrie ihn an: „He, langsam, du tust mir weh“, und hielt ihn an den Schultern fest.

Er schien das verstanden zu haben, denn er zog sich ein wenig zurück und eroberte mich jetzt in kleinen Schritten, langsam kam er immer weiter in mich hinein und schließlich war es geschafft, meine Fotze war geschmiert genug und gedehnt genug, dass er mich richtig vögeln konnte und das tat er auch. Keuchend, stöhnend und schwitzend fickte er mich mit schnellen Stößen, bleckte

die Zähne, die aussahen wie von einem Leoparden und stieß seinen dicken Schwengel in mich hinein, dass es eine Freude war. Ich sah hinter ihm die beiden anderen stehen, sie hatten auch ihre Tücher abgeworfen und hielten ihre Schwänze in der Hand und was ich da sah, war unglaublich, sie hatten anscheinend alle eine Größe bei ihren Latten und so wie die beiden aussahen, konnten sie es kaum erwarten, mir ihre Riemen ins Loch zu stecken. Ich war jedenfalls bald so weit und spürte, wie sich ein Höhepunkt aufbaute, und zwar ein gewaltiger – lag es an dem großen Schwanz oder der Situation oder daran, dass ich schon seit Monaten nicht mehr gebumst hatte, jedenfalls kam es mir so richtig und schüttelte mich durch vom Kopf bis in den kleinen Zeh. Ich trommelte mit den Fersen auf seinen Rücken und mit den Händen auf die Schultern und plötzlich, ich war noch ganz außer Atem, grunzte er und ich spürte,

wie sein Riemen vibrierte und dann kamen sie auch schon, die Fontänen seines Spermas und schlugen ein, an der Rückwand meiner Fotze, wie kleine Detonationen und das war so geil, dass ich gleich noch einmal kam und jetzt umarmte ich ihn und hängte mich mit Armen und Beinen an ihn und ließ mich noch einmal richtig durchschütteln.

Er wartete, bis ich ihn freigab, dann stand er auf, wischte sich mit Hand seinen nassen Schwanz ab, wickelte sich, ohne mich weiter anzusehen, in sein Tuch und setzte sich ans Feuer.

Jetzt trat der Nächste vor, jener Bursche, der mir das Fleisch gegeben hatte – seine Lanze war hoch aufgerichtet, und mindestens genau so lang und dick wie die vom Chef. Er kniete sich zwischen meine Beine, packte mich an den Arschbacken und zog mich auf seine Schenkel. Dann bog er das Rohr nach unten

und brachte es vor meiner Möse in Anschlag – er schaute mir in die Augen, als er zustieß und ich schrie wieder auf – diesmal aber nicht vor Schmerz, meine Säfte und das Sperma, das in mir kochte, machten meine Fotze gängig und er drang gleich von Anfang an tief in mich ein und in dieser Stellung war es noch ein Stück geiler. Ich legte ihm die Beine an die Schultern und ließ mich nach hinten fallen. Es war ein unheimliches Gefühl und ich winkte dem Dritten, der ein wenig abseits seinen Schwanz wichste. Er trat neben uns und ich griff nach seinem Gerät und übernahm die Arbeit - ich zerrte an dem Schwanz, den ich mit einer Hand kaum umfassen konnte, und ließ mich bumsen von dem jungen Kerl, der seine Hände immer noch auf meinem Arsch hatte und mich so fest hielt. Der andere kniete sich neben mich und begann meine Titten zu kneten, und an den Nippeln zu saugen und es war gleich wieder so weit - ich kam und

schrie meine Lust hinaus in die afrikanische Nacht. Auch um den Jungen war es geschehen, er warf den Kopf zurück, rief irgendetwas in seiner Sprache und schon spürte ich, wie er eine Ladung nach der anderen in mich abfeuerte. Kaum war er fertig, zog er seinen Schwanz mit einem schmatzenden Geräusch aus meiner Möse und ich spürte, wie mir sein Saft nach hinten in die Ritze lief.

Jetzt kam der Letzte an die Reihe, ich hatte seinen Schwanz schon losgelassen und dachte, er würde es seinen Kameraden gleich tun, aber er bedeutete mir, mich hinzuknien und da hatte ich überhaupt nichts dagegen. Der Rücken tat mir ohnehin schon weh und ich liebe es, von hinten gefickt zu werden und dann auch noch von so einem Hengstschwanz – super, nichts lieber als das. Ich also auf die Knie, mit Blickrichtung zu den zwei bereits entsafteten Kriegern, die an

einen Baum gelehnt die Szene beobachteten.

Ich spürte ihn schon, wie er seine geschwollene Eichel an meine Möse brachte und reckte ihm meinen Arsch entgegen, ich wollte jetzt diesen dritten Schwanz auch noch in mir, ich war richtig geil geworden, und wenn noch fünf Massai hier gewesen wären, hätte ich ihnen meine Möse auch angeboten. Dieses Ficken am laufenden Band machte mich total an.

Und schon war er in mir, packte mich an den Hüften und vögelte mich, in kurzen, heftigen Stößen, dass die Fotze schmatzte und es klatschte, wenn Arsch und Schenkel aufeinanderprallten. Ich hielt Blickkontakt mit dem Ältesten, der leise schmunzelte, jedes Mal, wenn ich stöhnte oder gar einen spitzen Schrei ausstieß. Zu gerne hätte ich gewusst, was ihre Frauen beim Ficken machten, lagen die bloß da und ließen es

über sich ergehen – wer weiß? Mich jedenfalls geilten ihre Schwänze auf und ich machte auch kein Hehl daraus – als es mir wieder kam, stöhnte ich hemmungslos und genoss die Wellen der Lust, die mich über die Steppe schwemmten. Mein Ficker war nicht besonders ausdauernd, wohl, weil er am längsten warten musste und ich ihn schon fleißig gewichst hatte, jedenfalls ächzte auch er mit mir gleichzeitig und sprühte mir seinen Samen ins Loch – ich betete im Stillen, dass meine Spirale diesem Ansturm schwarzer Spermien gewachsen war und dachte an diesen Mix von Massai-Samen, den ich da jetzt in mir hatte.

Er verließ mich eben so schnell wie die anderen und ich ließ mich erschöpft umfallen, lag auf dem Rücken und äugte zu den drei Helden. Sie nahmen mich aber gar nicht mehr wahr, ignorierten mich und rollten sich in ihre Gewänder. Ich tat es ihnen nach,

wischte mir unter der Decke mit meinem Slip das Sperma von den Schenkeln und aus der Möse, so gut es ging und dachte vor dem Einschlafen, wo wohl meine Sachen hingekommen waren – irgendwann sollte ich mich ja auch einmal umziehen.

Die Sonne kitzelte mich im Gesicht, als ich aufwachte. Ich fuhr hoch und schaute mich um – von meinen Rettern war nur mehr einer zu sehen – der Älteste, er lehnte am Baum, auf seinen Speer gestützt und betrachtete mich ungeniert. Erst jetzt merkte ich, dass ich mich wohl wegen der Wärme abgedeckt hatte und mit angewinkeltem Bein so vor ihm gelegen war, dass er wunderbar meine immer noch feuchte Möse betrachten konnte.

Ich bedeckte mich und fragte, indem ich mit der Hand ein Rechteck nachzeichnete: „Wo ist mein Koffer? Koffer, verstehst du?“



Tat er natürlich nicht und schüttelte den Kopf.

Ich machte eine Geste des Autofahrens: „Wo ist das Auto, wo? Dort ist mein Koffer, gehst du mit mir?“

Er bedeutet mir, ihm zu folgen und ging langsam los. Ich rief: „Halt, warte, ich muss mich anziehen“, aber ging einfach weiter.

Ich sprang in meine Jeans und in das T-Shirt, ohne Unterwäsche – die warf ich unter einen Busch – sollte sich eine Massaifrau damit herausputzen. Dann lief ich ihm nach und legte unterwegs die Decke zusammen, die er sich über die Schulter warf, als ich sie ihm gab.

Wir wanderten durch die Savanne, es begann heiß zu werden und ich hatte furchtbaren Durst – ich gab ihm einen Stupser und zeigte

ihm, dass ich trunken wolle, aber er schüttelte den Kopf – das hieß wohl so viel, als dass er nichts dabei hatte. Na gut, also trottete ich weiter neben ihm her. Ich hatte keine Ahnung, wohin wir gingen und ich verstand auch nicht, wieso sie mich so weit von der Unfallstelle weg gebracht hatten und warum wir nicht dorthin zurückgingen. Es war alles ein wenig rätselhaft und ich begann, mir Sorgen zu machen. Wir waren die letzten zwanzig Minuten immer leicht bergauf gegangen und waren jetzt an der höchsten Stelle angelangt.

Dort stand ein riesiger, ausladender Affenbrotbaum und an ihm vorbei zeigte er ins Tal und, ich traute meinen Ohren nicht, sagte: „Dort ist Missionsstation, dort helfen!“

Ich starrte ihn an: „Du kannst Englisch? Wieso hast du nichts gesagt?“

Er lächelte: „Wenn reden, nicht machen das“, und wieder die Fick-Geste.

Dieses Schlitzohr! Aber er hatte recht, hätte er mit mir gesprochen hätten wir nicht gevögelt – das wäre kaum passiert unter „zivilisierten“ Menschen.

„Du allein gehen“, sagte er und wollte sich umdrehen. Aber ich war noch nicht fertig mit ihm, noch lange nicht.

„Halt, bleib stehen! Wo sind meine Sachen, wo ist das Auto, was ist mit dem Fahrer?“

„Wenn dich finden, kein Auto, kein Fahrer, nur du!“

„Und wieso habt ihr mich von der Straße weggebracht?“

„Fahrer kommt zurück, macht ...?“, - und er zeigte mir die Geste des Abmurksens.

Das machte Sinn – er hatte mich liegen lassen, aber offenbar nicht kontrolliert, ob ich lebte und wenn ihm klar wurde, was er da angerichtet hatte ...

Er wandte sich wieder zum Gehen, aber ich hielt ihn zurück: „Halt, warte, lauf nicht weg. Sag mir, wie du heißt!“

Er sah mich an: „Warum willst du wissen?“

„Weil ich wissen will, mit wem ich das (bekannte Handbewegung) gemacht habe.“

„Ich bin Murunga!“

„Und ich Jennifer und weißt du was, ich will noch mal, hier und jetzt, bevor ich da hinuntergeh. Ich will, dass du mich noch einmal fickst!“

Und damit griff ich in die Falte des Tuches, dorthin, wo ich seinen Schwanz vermutete.

Zielsicher erwischte ich ihn und er war auch im nicht erigierten Zustand ein unheimlicher Brocken. So mancher Mann bei uns wäre froh gewesen, hätte er einen Ständer in der Länge zuwege gebracht. Ich zog das Tuch auseinander und angelte nach dem Riemen und jetzt dachte ich auch nicht mehr an irgendwelche Krankheiten, jetzt wollte ich dieses Monstrum einfach blasen. Er öffnete den Verschluss seines Tuches und stand wieder nackt vor mir.

Ich sah zu ihm auf und aus seinen Augen sprachen Verwunderung und Verlangen gleichermaßen – es war ihm wohl noch nie passiert, dass eine Frau initiativ wurde und das am hellen Tag mitten in der Savanne.

Aber ich leckte schon über diese riesenhafte Eichel und versuchte, zumindest einen Teil davon in den Mund zu bringen – es war aussichtslos, ich konnte nur daran knabbern

und lutschen. Seine Eier waren dick und angeschwollen und ich leckte sie und dann den Schaft entlang von diesem Ungetüm. Aber er wollte mehr und zog mich hoch. Er schaute zu dem Baum und machte eine herrische Kopfbewegung – ich wusste, was er wollte und schon im Hingehen öffnete ich meinen Reißverschluss, dann zog ich die Jeans über den Arsch und lehnte mich gegen den Baum, stützte mich möglichst tief am Stamm ab und reckte ihm den Hintern entgegen.

Kaum war ich in Stellung, spürte ich auch schon wieder seine nasse Hand zwischen den Beinen, wie sie über meine Muschi glitt und sie anfeuchtete – sinnloserweise – und dann war er auch schon in mir und ich genoss es vom ersten Moment an - ich wusste, dass ich das nie mehr erleben würde und wahrscheinlich so einen Monsterschwanz nie mehr in der Möse haben

würde und ich ließ mich von ihm ficken und spürte seine Pranken an meinen Hüften und diesen Schwengel, wie er aus und einfuhr und sein kehliges Stöhnen und meine spitzen Schreie - es war wild und total irre, aber es war wunderschön.

Wir kamen gleichzeitig und mitten hinein in meinen Schwindel erregenden Höhepunkt schleuderte er sein Sperma in mein Innerstes und krallte sich fest in meinen Arschbacken. Er verharrte für einen Moment regungslos, in mir und dann verließ er mich. Ich drehte mich um, lehnte mich mit meinem nackten Hintern an den Baumstamm und sah ihm zu, wie er sich wieder in sein Tuch hüllte.

Dann trat er auf mich zu, nahm eine der vielen Halsketten ab, die er trug und legte sie mir um den Hals - „nicht vergessen Murunga“ sagte er und dann drehte er sich um und ging, gemessenen Schrittes, ohne sich

umzudrehen und ich schaute ihm nach, bis er in der flimmernden Luft nicht mehr zu sehen war.

Ich riss ein Bündel Gras aus, säuberte mich notdürftig und lief zu der Missionsstation. Nach mir wurde bereits gesucht. Der Fahrer war tatsächlich zurückgekommen, und als ich nicht mehr da war, hat er selbst die Polizei verständigt. Ich war aus dem offenen Wagen geschleudert worden und er in Panik davon gefahren. Mein Gepäck war auch in Sicherheit und drei Tage später war ich wieder zu Hause. Den Kilimandscharo hatte ich nicht bestiegen, aber mein Erlebnis mit den drei Massai möchte ich nicht missen. Die Kette von Murunga ist mein Talisman, ich trage sie immer, und manchmal, vor allem beim Vögeln, denke ich an ihn und seinen wunderbaren Riesenschwanz.





---

© 2015 likeletters Verlag

Legesweg 10

63762 Großostheim

[www.likeletters.de](http://www.likeletters.de)

[info@likeletters.de](mailto:info@likeletters.de)

Dieses Buch enthält sexuell anstößige Texte  
und ist für Personen unter 18 Jahren nicht  
geeignet.

Die Personen sind alle über 18 und wie der  
Inhalt frei erfunden.

Alle Rechte vorbehalten.

Autorin: Bernadette Binkowski

Cover: © [depositphotos.com](https://depositphotos.com) / aletia